

1 Die Partizipation ist tot, es lebe die Partizipation!

Der Ausspruch *Der König ist tot, lang lebe der König* (vgl. Der Brockhaus 2005) betonte die unbedingt erforderliche Kontinuität der französischen Erbmonarchie nach dem Tod des Königs. Die Redewendung wird heute auch gebraucht, um leicht spöttisch eine ungebrochene Kontinuität von etwas auszudrücken. Die Rolle der Partizipation in der Nachhaltigkeitsforschung stellt hier ein Paradebeispiel dar. Denn trotz zahlreicher Kritik an verschiedenen Partizipationsformaten werden diese kontinuierlich praktiziert. Mehr noch: Der Druck für die Forschung vonseiten der Gesellschaft und der Fördermittelgeber*innen hat zugenommen, gesellschaftlich relevantes, brauchbares Wissen zu schaffen (Rau et al. 2018). Für eine nachhaltige Transformation wird auf Wissen gesetzt, das partizipativ von Wissenschaft und Praxis gemeinsam erarbeitet wird, um schließlich Lösungen gegen den Klimawandel oder für ein nachhaltiges Energiesystem umzusetzen.

Die konkreten Auswirkungen partizipativer und kollaborativer Forschung sind Gegenstand zahlreicher Debatten und Spekulationen. Ohne detailliertere vergleichende Fallstudien bleiben die Versprechen einer transformativen Wirkung durch Partizipationsprozesse in den Nachhaltigkeitswissenschaften jedoch unbewiesen (z.B. Zscheischler und Rogga 2015; Zscheischler et al. 2017). Trotz vielfältiger Lösungsangebote nachhaltiger Transformation greifen diese nicht und wirken mitunter sogar eher stabilisierend als transformativ (Blühdorn et al. 2019). Die Kritik an Partizipation steigt ebenso wie das Forschungsinteresse an (un-)erwünschten Effekten (z.B. Lux et al. 2019; Fritz und Binder 2018). Die Herausforderung, offene partizipative Prozesse zu entwerfen, die nicht ungewollt als expertenbezogene¹ Prozesse enden, ist von ständigem Forschungsinteresse (z.B. Knierim et al. 2013; Bemann et al. 2014). So werden beispielsweise Diskrepanzen zwischen Idealen auf konzeptioneller Ebene und der Partizipationspraxis angedeutet (z.B. Mielke et al. 2017).

Diese Studie wird diese angedeuteten Diskrepanzen ergründen und zeigen, dass diese zu einer systematischen Überrepräsentation von Expert*innen und einer Unterrepräsentation diverser gesellschaftlicher Akteur*innen führen (Musch und von Streit 2020b). Darüber hinaus wird grundsätzlich von positiven, besseren Ergebnissen durch Partizipation ausgegangen. Durch diese Einseitigkeit der konzeptionellen Ebene werden vorsätzliche oder ungewollte Nicht-Partizipation sowie Konflikte ausgeblendet.

Diese Arbeit leistet einen innovativen Beitrag zum besseren wissenschaftlichen Verständnis partizipativer Prozesse und deren (Un-)Wirksamkeit. Insbesondere fehlt in

¹ In zahlreichen Publikationen wird nur von Experten oder Expertengruppen gesprochen. Dies macht die Diversität der Teilnehmenden unsichtbar und impliziert eine männliche Expertengruppe. Die vorliegende Arbeit verwendet eine geschlechtersensible Sprache und spricht von Expert*innen. Bei Adjektiven wie »expertenbezogen« oder »expertenbasiert« wird aus Gründen der Lesbarkeit darauf verzichtet.

der Literatur eine systematische Betrachtung, welche Faktoren zu Diskrepanzen zwischen idealtypischer Planung und tatsächlicher Umsetzung führen. Ebenso wurde bisher vernachlässigt, welche Effekte eine Überrepräsentation selektiver Expert*innen-gruppen auf den Beitrag zur Nachhaltigkeitstransformation insgesamt hat.

Die vorliegende Arbeit erweitert dazu den Analysefokus. Es werden nicht nur die durchgeführten Partizipationsprozesse und die entstandenen Ergebnisse betrachtet, sondern auch die konzeptionelle Ebene. Um eine genaue Analyse unterschiedlicher Partizipationsansätze zu erreichen, konzentriert sich die Arbeit zunächst auf jeweils damit verbundene Erwartungen an eine transformative Wirkung. Der Forschungs- und gesellschaftliche Kontext wird ebenso beleuchtet. Die Arbeit legt dadurch offen, dass bereits vor der konkreten methodischen Umsetzung der Charakter der Partizipation beeinflusst wird. Vorannahmen der Prozessplanenden darüber, wie Partizipation idealtypisch gestaltet werden soll, wirken sich auf die methodische Umsetzung aus. Förderkontexte und raumzeitliche Kontexte von partizipativen Prozessen schlagen sich in den Prozessen und Inhalten nieder. Die Arbeit verdeutlicht, dass diese Kontexte und zugrunde liegende Vorannahmen, aber auch zu hohe Erwartungen und konkrete Hindernisse bei der methodischen Umsetzung zum selben Effekt führen: Ähnliche partizipative Prozesse und Ergebnisse werden kontinuierlich reproduziert. Konkret bedeutet dies, dass partizipative Prozesse zunehmend funktional gestaltet und von selektierten Akteur*innen und Expert*innen dominiert werden.

Differenzierte und kritische Überlegungen zu Natur und Dynamiken von Partizipation – waren und sind – zentrale Forschungsgegenstände in den Politikwissenschaften (z.B. Gaventa und Cornwall 2006), in der Soziologie (z.B. Adamson 2010; Komporozos-Athanasiou et al. 2017) sowie in benachbarten sozialwissenschaftlichen Disziplinen; insbesondere nach der »deliberativen Wende« ab den 1990er-Jahren (z.B. Hajer 1997; Goodin 2012). »*Participation – the new tyranny*« (Cooke und Kothari 2001), »*Particitainment* oder: Beteiligen wir uns zu Tode?« (Selle 2011) oder »*Was This Just for Show?*« (Ångman 2013) sind Beispiele für Publikationen, die sich kritisch mit Partizipation auseinandersetzen. Erstere im Entwicklungskontext, die zweite im Stadtplanungskontext und letztere im Kontext des partizipativen Managements natürlicher Ressourcen. Kritik richtete sich in diesen Debatten beispielsweise darauf, dass Bürger*innen nur sehr begrenzte Partizipationsmöglichkeiten haben. Reine Information, Konsultation oder die Auswahl von vordefinierten Wahlmöglichkeiten mache noch keine echte Beteiligung aus.

Der Anspruch, der seit diesen Debatten an Partizipation gestellt wird, hat sich verändert, vor allem in der »jüngeren« Disziplin der sozialwissenschaftlich orientierten, angewandten Nachhaltigkeitsforschung (engl. *sustainability science*). Ich zitiere hierzu einen Kollegen, der ohne Ironie feststellte: »Wir leben nicht mehr im Zeitalter der Partizipation, sondern im Zeitalter der Ko-Produktion und Transdisziplinarität«. Transdisziplinäre Ansätze, wie sie häufig in der Nachhaltigkeitsforschung verfolgt werden,

betonen, dass durch gleichberechtigte Partizipation von Wissenschaft und Praxis gemeinsam Probleme definiert und anwendbare Lösungen generiert werden können.

Ziel transformativ orientierter Partizipation ist es, die komplexen, dringlichen und gesellschaftlich relevanten Nachhaltigkeitsprobleme, allen voran den Klimawandel, aber auch die dadurch notwendige Energiewende zu adressieren und die Transformation zu einer nachhaltig(er)en Zukunft zu unterstützen. Denn trotz aller Bemühungen und Ansätze für eine soziale und ökologische Neuausrichtung ist der Status quo im Globalen Norden und zunehmend auch im Globalen Süden von nicht-nachhaltigen, ressourcenintensiven und umweltbelastenden Produktions- und Konsummustern geprägt.

Eine kritische, reflektierende Arbeit zum Thema Partizipation in der transformativen Nachhaltigkeitsforschung ist deshalb aus vier zentralen Gründen relevant:

Erstens, Partizipation ist nicht nur im Diskurs präsent, sondern auch in der Umsetzungspraxis:

Wir erleben auf der politischen und praktischen Ebene gegenwärtig einen wahren ›Partizipationsboom‹ in fast allen Themenbereichen und zuvorderst bei der Erstellung und Umsetzung von Klima- und Energiekonzepten [...] (Walk 2013, 24).

Auch die zivilgesellschaftliche Partizipation² weist in den Jahren 2018/2019 eine große Aktivität auf beispielsweise durch die »Fridays for Future«-Demonstrationen.

Zweitens, transdisziplinäre Ansätze nehmen zu und werden zunehmend von Fördermittelgebern gefördert und gefordert (Rau et al. 2018). Aus Perspektive der Nachhaltigkeitswissenschaften besteht Konsens darüber, dass in Anbetracht der Komplexität der Herausforderungen, vor allem der Bewältigung des Klimawandels oder der Umgestaltung des Energiesystems, disziplinäres und interdisziplinäres Wissen³ nicht mehr ausreicht und die Herausforderungen sich durch rein regulative Handlungsansätze nicht bewältigen lassen (z.B. Clark et al. 2016; van der Hel 2016; Pahl-Wostl et al. 2013). Neue Formen der Wissensproduktion zwischen Gesellschaft und Wissenschaft werden mit Begriffen wie der »*post-normal science*« (Funtowicz und Ravetz 1993), »*Mode-2 learning*« (Gibbons und Nowotny 2001), »*postacademic science*« (Ziman 1996)

2 Zivilgesellschaft wird in der vorliegenden Arbeit verstanden als der gesellschaftliche Bereich jenseits von Markt, Staat und Privatsphäre. Die Zivilgesellschaft umfasst die Gesamtheit des selbstorganisierten Engagements der Bürger*innen eines Landes, zum Beispiel Mitgliederorganisationen (Vereine), Dienstleister (Nicht-regierungsorganisationen), Interessenvertretungsorganisationen für Mitglieder (Verbände, Gewerkschaften), sogenannte Themenanwälte für Dritte (Greenpeace, Amnesty International) sowie Stiftungen (überwiegend Förderung) und Kirchen (vgl. Zimmer 2003, 77f.). Je nach Definition umfasst Zivilgesellschaft auch ungebundenes Engagement, wenn es freiwillig, öffentlich und gemeinschaftlich ist, etwa in zeitlich begrenzten Initiativen, Netzwerken oder Blogs (vgl. Borchers und Hrach 2018).

3 Die vorliegende Arbeit unterscheidet zwischen disziplinärer Forschung (innerhalb einer Disziplin), interdisziplinärer Zusammenarbeit, die sich auf unterschiedliche wissenschaftliche Fachdisziplinen bezieht, und transdisziplinärer Zusammenarbeit, die Akteur*innen außerhalb der Wissenschaft in Wirtschaft, Politik, Zivilgesellschaft und die Bevölkerung einschließt.

oder Transdisziplinarität beschrieben (Nowotny 2003; Pohl und Hirsch Hadorn 2007; Brandt et al. 2013). Transdisziplinäre Konzepte halten vor allem in den späten 1980er-/1990er-Jahren Einzug in die sozialwissenschaftliche Umweltforschung in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Der empirische Teil der vorliegenden Arbeit beleuchtet deshalb insbesondere transdisziplinäre Partizipation.

Drittens, sind mit der Fokussierung auf transdisziplinäre Prozesse die Erwartungen an Wissenschaftler*innen gestiegen, praktische Antworten auf gesellschaftliche Fragen zu geben. Die Transformation zu einer nachhaltigeren Zukunft soll unterstützt und sogar beschleunigt werden. Politisch-normative und wissenschaftlich-analytische Konzepte gesellschaftlicher Transformation beeinflussen sich dabei gegenseitig und sind nicht immer voneinander zu trennen. Da die Konzepte teilweise konkurrieren, hat die Dominanz eines Konzepts Einfluss auf die finanzielle Förderung von Wissenschaft, Projektgestaltung, den verfolgten Partizipationsansatz und somit auf die Ergebnisse (siehe Kapitel 2.3).

Viertens, trotz der Zunahme an partizipativen Prozessen bleiben diese häufig hinter den Erwartungen, die an sie gestellt werden, zurück. Die Gründe hierfür werden meist nicht reflektiert. Dadurch besteht die Gefahr, dass hierarchische Machtstrukturen unkritisch (re-)produziert werden. Gleichheit und Gerechtigkeit stellen die ethisch-normative Basis der Partizipation dar (z.B. Kropp 2013). Diese wird vernachlässigt, wenn die Partizipationsmöglichkeiten für diverse soziale Gruppen begrenzt sind. Dies gilt insbesondere, wenn in der Literatur Tendenzen zur »Pseudo-Beteiligung« oder »Beteiligung als Mitmachfalle« festgestellt werden (Wagner 2014; Baasch und Blöbaum 2017; Healy et al. 2012). Fragen der Legitimation und Gerechtigkeit betreffen auch die Genderdimension. In der Nachhaltigkeitsforschung ist die Geschlechterperspektive defizitär, insbesondere in der Energiewendeforschung (Kanning et al. 2016; Fraune 2015; Ryan 2014). Die Berücksichtigung von Geschlechterperspektiven kann jedoch versteckte, ungleiche Machtverhältnisse offenbaren und kritisch reflektieren, da diese nicht nur Rechte und Interessen von Frauen berücksichtigen, sondern auch von Minderheiten (Allen et al. 2019). Dies bietet Potenziale für Partizipationsprozesse mit mangelnder Diversität der Teilnehmenden im Hinblick auf die Einbeziehung von diversem Wissen und diversen Perspektiven.

Während in der Nachhaltigkeitswissenschaft kein Mangel an Literatur besteht, wie Partizipation und die Einbeziehung gesellschaftlicher Akteur*innen in idealtypischen Prozessen auf konzeptioneller Ebene strukturiert werden sollten (z.B. Hoffmann et al. 2017; Bergmann et al. 2012), sind Studien, die deren Wirksamkeit ergründen, rar (siehe jedoch Forrest und Wiek 2015; Polk 2014; Hansson und Polk 2018).

Dies ist verwunderlich, da von partizipativen Prozessen erwartet wird, dass gemeinsam erarbeitete Lösungen langfristig zur organisatorischen Veränderung im transformativen Feld führen (z.B. in der Region, in der Partizipation stattfindet). Eine gesellschaftliche Wirkung jenseits wissenschaftlicher Ergebnisse wird explizit angestrebt. Die Messbarkeit von langfristigen Effekten bleibt dabei die größte Herausforderung, die in

der Literatur diskutiert wird. Häufig bleibt die konzeptionelle Ebene dabei eindimensional, die Analyse konzentriert sich auf potenziell positive Effekte. Das Forschungsinteresse an (un-)erwünschten Effekten steigt (z.B. Lux et al. 2019; Fritz und Binder 2018). Doch es sind dringend detaillierte empirische Erkenntnisse erforderlich, um den Zusammenhang zwischen unterschiedlich gestalteten partizipativen Prozessen und deren mögliche gesellschaftliche Auswirkungen, das heißt, die Erwartung einer transformativen Wirkung besser zu verstehen (Bergmann et al. 2017).

Die vorliegende Arbeit liefert dazu sowohl einen konzeptionellen Beitrag, der sich kritisch mit partizipativen Prozessen auseinandersetzt, als auch vertiefende empirische Einsichten in vergleichende Fallstudien. Die Arbeit identifiziert zunächst literaturbasiert vier zentrale Partizipationsansätze in der transformativen Nachhaltigkeitsforschung: (i) funktional, expertenbasiert, (ii) kompetitiv, auf Abstimmung ausgerichtet, (iii) deliberativ, durch konsensbasierte Argumentation und (iv) emanzipatorisch, mit einem Anspruch auf Ermächtigung. Zur transparenten Analyse partizipativer Prozesse werden die vier Partizipationsansätze in eine erweiterte Heuristik eingebettet (siehe Kapitel 2.2). Diese ermöglicht eine strukturierte Planung, Umsetzung und Analyse partizipativer Prozesse. Augenscheinlich zufällige Akteurskonstellationen können hinterfragt werden. Inhalt, Prozess und Methode werden in ihrer Verwobenheit erfasst und reflektiert.

1.1 Wer gestaltet wie den nachhaltigen Wandel?

Partizipationsansätze in der transformativen Nachhaltigkeitsforschung spiegeln unterschiedliche Vorstellungen von gesellschaftlicher Transformation wider (vgl. Abbildung 1). Dies wurde jedoch bisher in der Literatur kaum explizit berücksichtigt oder systematisch miteinander verglichen. Hier steht beispielsweise die Vorstellung einer ökologisch-industriellen Transformation, wie sie durch die ökologische Modernisierung interpretiert wird (Hajer 1997; Jänicke 2008), einer geforderten sozial-ökologischen Transformation gegenüber (Burkhart et al. 2017; Brand 2010). Im ersten Fall ist Nachhaltigkeit ein normativer Idealzustand, im zweiten Fall wird diese jedoch als Diskurs verstanden, bei dem erst um die Deutungsmacht gerungen werden muss.

Die unterschiedlichen Konzepte enthalten Annahmen darüber, *wie* Wandel erreicht werden und *wer* daran beteiligt sein soll bzw. *wer* durch seine Beteiligung eine nachhaltige Gesellschaftstransformation voranbringen kann (vgl. Engels und Pohlmann 2016; Jäger und Weinzierl 2007). Es gibt kaum geltende Gewissheiten über *die* einzig wahre Richtung (vgl. Reißig 2011). Die Konzepte enthalten verschiedenste Überlegungen, vielfältige Hoffnungen und Wünsche zu gesellschaftlicher Transformation. Die Vorstellungen sind teils ähnlich, teils konkurrierend. Die Konkurrenz der Konzepte um die Deutungsmacht, wie eine nachhaltige Transformation erreicht werden kann, verweist auch auf unterschiedliche Konzeptualisierungen von Macht und ihrer Kritik.

Nicht-Nachhaltigkeit, also die global dominierende Beibehaltung des Status quo ressourcenintensiver und umweltbelastender Produktions- und Konsummuster, wird

in den Konzepten auf unterschiedliche Gründe zurückgeführt. Diese gilt es für eine nachhaltige Transformation umzugestalten bzw. zu überwinden – auch durch verschiedene partizipative Formate. Ansätze der ökologischen Modernisierung verstehen als eine Grundlage für Wandel beispielsweise die Erarbeitung von sozio-technischen Innovationen durch Expert*innengruppen. Andere Ansätze sehen in Partizipation, die die Selbstermächtigung der Teilnehmenden fördert, eine Herangehensweise, um gegebenenfalls bestehende Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu überwinden (z.B. Wright 2012; Wendt 2017).

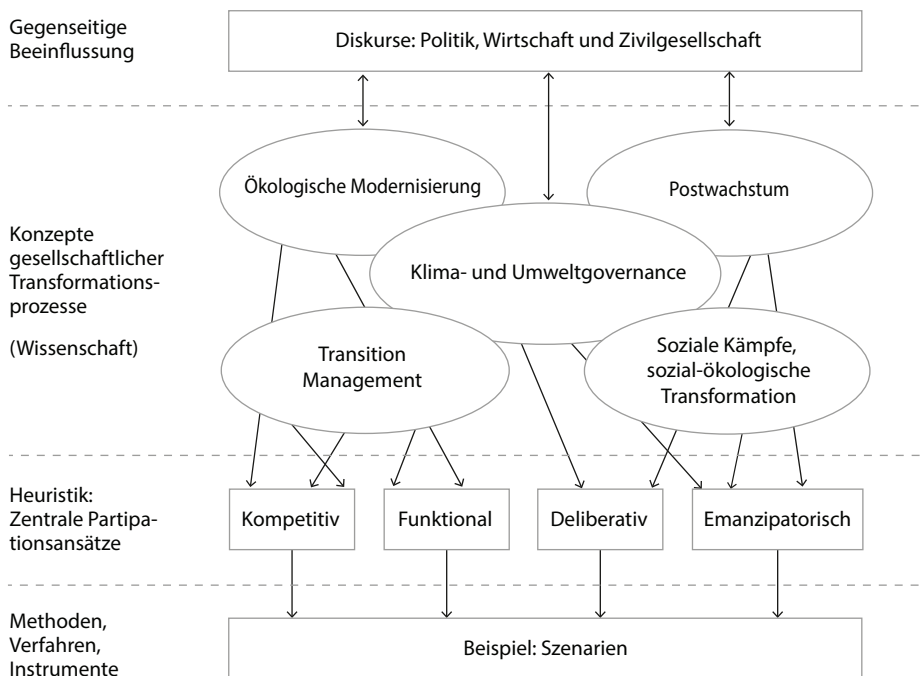


Abbildung 1: Schematischer Zusammenhang: Konzepte gesellschaftlicher Transformationsprozesse und vier zentrale Partizipationsansätzen (eigene Abbildung, 2020)

Im Kontext dieser kritisch-reflektierenden Arbeit wird ein besonderes Augenmerk auf begleitende **sozio-politische Diskurse** gelegt, denn Partizipation »fällt nicht vom Himmel«. Partizipative Prozesse sind stattdessen politisch und sozial konstruiert. Die vier verschiedenen Partizipationsansätze – kompetitive, funktionale, deliberative oder emanzipatorische Partizipation – »passen« besser zu dem einen oder anderen Konzept gesellschaftlicher Transformationsprozesse (vgl. Abbildung 1). Die Einordnung in das Schema ist sinnvoll, da Transformationskonzepte und Partizipationsansätze einander bedingen. Zugrunde liegende Prämissen wirken mit unterschiedlicher Intensität auf die Partizipationsansätze.

Eine These dieser Arbeit ist, dass große Teile der Politik, Wirtschaft und Wissenschaft zunehmend eine bestimmte Version und Vorstellung nachhaltiger Entwicklung favorisieren. Werden bestimmte politisch-normative Konzepte gesellschaftlicher Transformationsprozesse, wie die ökologische Modernisierung, bevorzugt, kann das die Dominanz einer funktionalen, expertendominierten Partizipation bedingen. Wenn vermehrt funktionale Partizipationsansätze praktiziert werden, spiegelt dies auch damit verknüpfte (vor-)herrschende gesellschaftliche Transformationskonzepte wider. Andere Vorstellungen gesellschaftlicher Transformation werden dadurch ausgeblendet und vernachlässigt. Aus kritisch-emanzipatorischer Sicht wirft dies die Frage auf, inwiefern eine Strategie, die auf funktionales Expert*innenwissen setzt, dazu beiträgt, ungleiche Machtverhältnisse in der Gesellschaft zu verfestigen und damit den Status quo aufrechterhält (Gottschlich 2017).

Eine zentrale Kritik an der ökologischen Modernisierung ist, dass durch eine technokratische Vorstellung von Politik und Wissensgenerierung soziale Aspekte wie Gerechtigkeit oder Mitbestimmung vernachlässigt werden (Stablo 2016; Bemann et al. 2014; Krüger 2015). Die Interessen und Perspektiven von »irrelevanten« Stimmen werden exkludiert:

[...] Nachhaltigkeit steht damit in einem Spannungsverhältnis zur Demokratie, zu der sie wegen der Notwendigkeit von Diskursen und Lernprozessen aber gleichzeitig eine Affinität hat (Ekardt 2011, 600).

Diese Kritik überträgt sich dementsprechend auf Partizipationsansätze mit technokratischer Herangehensweise. Diese Arbeit zeigt, dass bei partizipativen Prozessen – entgegen der eigentlichen Absicht – Gerechtigkeit und demokratische Argumente vernachlässigt werden, weil auf Expert*innen, Pionier*innen und/oder Agent*innen des Wandels mit transformativer Orientierung gesetzt wird. Wer diese »Expert*innen« sind, liegt jedoch häufig im Ermessen der Prozessplanenden. Die Akteursselektion kann intransparent und von effizienzorientierten Verfahrensrationalitäten geprägt sein.

Partizipationsansätze und deren zugrunde liegende Annahmen, wie Transformation gestaltet werden soll, »übersetzen« sich in der Praxis in **Methoden, Verfahren und Instrumente** (vgl. Abbildung 1). Beispielsweise hat sich die Erarbeitung von Zukunftsszenarien besonders in der Nachhaltigkeitsforschung als dominante Methode durchgesetzt. Zukunftsszenarien werden je nach Partizipationsansatz unterschiedlich gestaltet; abhängig davon, welche Methoden der Datensammlung bzw. -auswertung verwendet werden. Vor allem in der quantitativen Klimawandelfolgenforschung und Energie-wendeforschung (vgl. Rau 2018 zum Thema »Trends in der Nachhaltigkeitsforschung bzw. -bewertung«), aber auch bei partizipativer Szenarienkonstruktion von qualitativen, strategischen Transformationsszenarien ist eine Fokussierung auf formalisierte Methoden und Expert*innenprozesse feststellbar (Weimer-Jehle et al. 2016; Kosow und Léon 2015). Es wird angenommen, dass antizipierendes Expert*innenwissen die

Lücke zwischen nicht-nachhaltigem Status quo und potenziell nachhaltiger Zukunft schließen kann (Völker 2014). Zu optimistische Erwartungen an kollektiv imaginierte Visionen (Späth und Rohrer 2010), die einen echten Wandel hervorbringen sollen, wurden jedoch erheblich kritisiert (z.B. Brie 2014).

Szenarien bieten deshalb in doppelter Hinsicht einen interessanten Forschungsgegenstand:

Erstens werden viele Szenarienkonstruktionen partizipativ durchgeführt. Während methodische Herausforderungen und die zugrunde liegenden Annahmen und Limitationen der Szenarienanalysen in der Literatur, wenn überhaupt, dann theoretisch thematisiert werden, geraten sie in der praktischen Anwendung aus dem Blick (Weimer-Jehle und Prehofer 2013; Kosow 2015). Die im Rahmen der Arbeit entwickelte Heuristik für Partizipationsansätze wird deshalb auf partizipative Szenarienprozesse angewendet, um die Prozessdynamiken zu beleuchten.

Zweitens wird von Szenarien eine transformative Wirkung erwartet, wenn sie partizipativ gestaltet werden. Die im Rahmen der Szenarienprozesse erarbeiteten Inhalte sind von Interesse, da sie Vorstellungen zur Zukunft und somit auch einer möglichen Transformation enthalten. In den erarbeiteten Zukunftsbildern spiegeln sich die mentalen Modelle aller Teilnehmenden (inklusive der beteiligten Forscher*innen) wider. Die mentalen Modelle sind wiederum geprägt von (dominierenden) gesellschaftlichen Diskursen – über den Charakter der anzustrebenden Transformation.

Eine Analyse der Inhalte zeigt den Zusammenhang von sozio-politischen Diskursen und trägt dazu bei, die gewünschte Richtung, Geschwindigkeit und Logik von nachhaltigen Transformationsprozessen aus Perspektive der Teilnehmenden zu verstehen. Die Analyse zeigt, warum wahrgenommene Grenzen der Handlungsmöglichkeiten für Teilnehmende bestehen. Dadurch können Aussagen darüber getroffen werden, inwiefern der Status quo der Nicht-Nachhaltigkeit reproduziert wird.

Aus dieser einführenden Übersicht zur Thematik der Arbeit leiten sich folgende drei zentrale Forschungsfragen sowie zwei Unterfragen ab:

- 1. Welche Partizipationsansätze lassen sich in der transformativen Nachhaltigkeitsforschung identifizieren? Welcher Ansatz dominiert und warum?**
- 2. Welcher Zusammenhang besteht zwischen Vorstellungen von gesellschaftlicher Transformation und dem gewählten Partizipationsansatz?**
- 3. Tragen partizipative Ansätze und deren methodische Umsetzung tatsächlich zu einer Transformation in Richtung Nachhaltigkeit bei? Oder erhalten sie den Status quo der Nicht-Nachhaltigkeit?**

1.2 Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit verortet sich in der kritischen Nachhaltigkeitsforschung, die eine analytisch-reflektive Metaperspektive einnimmt: Anstatt von vornherein bestehende Ziele als allgemeingültig anzunehmen, wird »Nachhaltigkeit in ihrer Vielfalt von Dimensionen, Phänomenen und Bestimmungen zum Gegenstand gemacht« (Block et al. 2019, 19).

Dabei steht die kritische Bewertung verschiedener Partizipationsansätze in der Nachhaltigkeitsforschung im Vordergrund.

Partizipation wird kaum interdisziplinär analysiert. In der Soziologie erfolgt meist eine theoretische Fokussierung auf die Natur des sozialen Wandels. In den Nachhaltigkeitswissenschaften liegt der Fokus auf der konkreten Gestaltung von Partizipationsprozessen sowie deren direkte Ergebnisse (*Outputs*)⁴, wohingegen längerfristige Wirkungen (*Outcomes*)⁵ vernachlässigt werden (Lux et al. 2019; Bergmann et al. 2017). Diese Studie integriert gezielt zentrale Erkenntnisse der sozialwissenschaftlichen Partizipationsforschung wie politikwissenschaftliche und soziologische Studien sowie Beiträge aus der feministischen Geografie. Diese Auswahl erfolgt bewusst, denn eben genannte Debatten umfassen eine längere Fachtradition der konzeptionellen Diskussion und kritischen Reflexion von Partizipation. Die Ergebnisse dieser Arbeit beziehen sich auf die jüngere transformativ orientierte Nachhaltigkeitsforschung und erweitern somit die Debatten in dieser Disziplin. Die Arbeit betrachtet das Zusammenwirken von Prozessen, Inhalten und Methoden. Die jeweiligen Prämissen von Partizipationsansätzen werden in Bezug zu den Ergebnissen gesetzt und eine mögliche transformative (Un-)Wirksamkeit diskutiert.

Abbildung 2 gibt einen Überblick über den zugrunde liegenden Forschungsprozess dieser Arbeit. Die Dissertation ist insgesamt in sieben Kapitel unterteilt. Nach dieser einführenden Einleitung wird in Kapitel 2 zunächst der Forschungsstand zur Konzeption und Evaluation partizipativer Prozesse in der Nachhaltigkeitsforschung umrissen. Kapitel 2.2 erarbeitet literaturbasiert eine Analyseheuristik, die das konzeptionelle Verständnis von Partizipation erweitert und die empirische Auswertung dieser Arbeit strukturiert. Vier zentrale Partizipationsansätze, die in der Nachhaltigkeitsforschung thematisiert werden, stehen im Fokus.

4 *Outputs* bezeichnen direkte Ergebnisse partizipativer Prozesse wie gesammelte Daten, aber auch greifbare Produkte, Aktionspläne oder konstruierte Szenarien.

5 *Outcomes* bezeichnen Ergebnisse und Effekte wie Wissensproduktion, Netzwerkeffekte oder gesellschaftliche Auswirkungen, die weniger greifbar sind, aber langfristig als kritische Effekte der partizipativen Nachhaltigkeitsforschung angesehen werden.

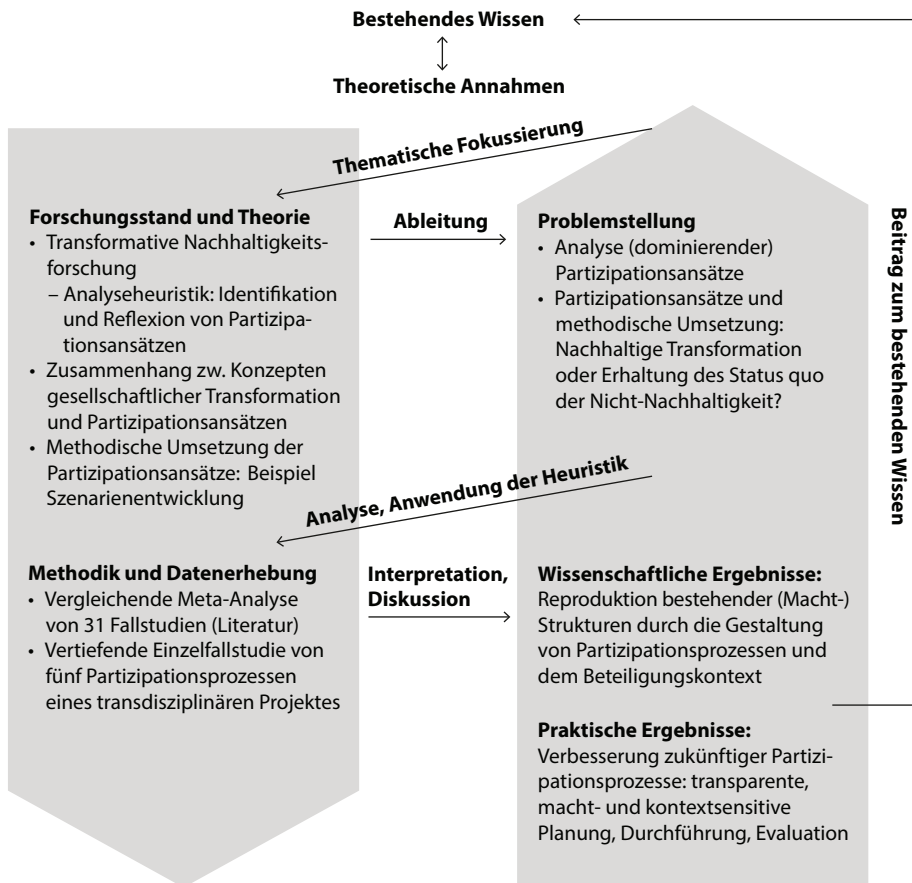


Abbildung 2: Forschungsprozess der Arbeit (eigene Abbildung, 2020)

Die Arbeit stellt in Kapitel 2.3 dar, dass diese vier Partizipationsansätze mit unterschiedlichen wissenschaftlich-analytischen und politisch-normativen Vorstellungen von gesellschaftlichen (Nachhaltigkeits-)Transformationsprozessen verknüpft. Diese Betrachtung wurde bisher in der Literatur vernachlässigt. Die zugrundeliegenden Prämissen von den Partizipationsansätzen wirken sich jedoch maßgeblich darauf aus, wer an partizipativen Prozessen beteiligt wird und wie diese methodisch gestaltet werden.

Ziel des empirischen Teils ist es, die entwickelte Heuristik anzuwenden, um aufzuzeigen wie verschiedene Partizipationsansätze von der Theorie in die Praxis umgesetzt werden. Die Arbeit kombiniert dazu in einem innovativen Fallstudiendesign eine vergleichende Metaanalyse und eine vertiefende Einzelfallstudie. Allgemeinere Tendenzen (Meta-Perspektive) werden mit einem speziellen Fall (Innen-Perspektive) verglichen. Diese Herangehensweise wird in Kapitel 3 vorgestellt.

Die Ergebnisse der Metaanalyse in Kapitel 4 zeigen wesentliche Kennzeichen partizipativer Prozesse bereits abgeschlossener Projekte auf. Entgegen bisherigen Erkenntnissen in der Literatur demonstrieren die Ergebnisse dieser Arbeit erstens, dass maßgebliche Diskrepanzen zwischen idealtypischer Planung und Umsetzung bestehen. Zweitens dominieren bei der Umsetzung effizienzorientierte Motive, im Gegensatz zu normativen Motiven bei der Konzeption. Das hat zur Folge, dass Partizipationsprozesse überwiegend von selektierten Akteur*innen und Expert*innen dominiert werden.

Jedoch sind für die Studien der Metaanalyse nicht ausreichend Informationen in den publizierten Dokumenten vorhanden, um den genauen Beteiligungskontext, entstehende Herausforderungen während der Umsetzung des partizipativen Prozesses oder unerwünschte Effekte nachvollziehen zu können. Dies sind grundlegende Voraussetzungen, um den Ergebnissen der Metaanalyse auf den Grund zu gehen.

In Kapitel 5 werden deshalb fünf transdisziplinäre Prozesse, genauer Teilprozesse einer regionalen Szenarien- und Visionsentwicklung im Kontext des Projektes INOLA, analysiert. Ziel der Einzelfallstudie ist es, Herausforderungen bei der methodischen Umsetzung besser zu verstehen sowie Gründe für die geringe Diversität der Teilnehmenden und die Diskrepanzen zwischen geplanten und implementierten Prozessen herauszuarbeiten. Das Kapitel betrachtet zusätzlich zu den Prozessen die darin partizipativ erarbeiteten Inhalte und Ergebnisse.

In Kapitel 6 werden die Ergebnisse der Metaanalyse und Einzelfallanalyse zusammenfassend diskutiert. Die Diskussion thematisiert mögliche Auswirkungen auf Transformationsvorhaben, die sich durch unterschiedliche Partizipationsansätze ergeben können. Insgesamt werden Gründe, wie etwa Aspekte von Macht oder der raumzeitliche Kontext von Partizipationsprozessen diskutiert, die zu einer Stabilisierung der bestehenden Strukturen und des nicht-nachhaltigen Status quo beitragen.

Basierend auf den konzeptionellen Erkenntnissen und empirischen Ergebnissen aus Metaanalyse und Einzelfallstudie schlage ich in Kapitel 7 mögliche Ansatzpunkte für zukünftig verbesserte transdisziplinäre Prozesse vor. Die Handlungsempfehlungen beziehen sich auf die Gestaltung von transparenteren und reflektierten partizipativen Prozessen und gehen zudem speziell auf die partizipative Konstruktion von Szenarien ein.